

## Rezension

**Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin / New York: de Gruyter (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache, Bände 7.1, 7.2, 7.3).**

Publiziert in: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 19.1 / 2000, 132–145

1997 hat eine Arbeitsgruppe des IDS Mannheim das Ergebnis einer jahrelangen Arbeit vorgelegt: die «Grammatik der deutschen Sprache» (im Folgenden kurz: IDS-Grammatik). Die Leitung des Projekts hatte Gisela Zifonun inne; außerdem waren daran beteiligt: Ludger Hoffmann, Bruno Strecker, Joachim Ballweg, Ursula Brauße, Eva Breindl, Ulrich Engel, Helmut Frosch, Ursula Hoberg und Klaus Vorderwülbecke. Die Grammatik umfasst drei Bände und zählt insgesamt 2569 Seiten. Ich möchte diese nicht nur vom Umfang, sondern auch vom Inhalt her eindruckliche Leistung näher vorstellen; kritische Bemerkungen betreffen – dies hängt mit den Forschungsinteressen des Rezensenten zusammen – vor allem morphosyntaktische Belange.

### Grundsätzliches

Für die Beurteilung des Werkes ist es wichtig, die Grundannahmen zu kennen, von denen das Projektteam ausgegangen ist; diese werden im einleitenden Kapitel A (Autor: Ludger Hoffmann) offengelegt.

Das Grammatikprojekt ist zum einen von der Annahme ausgegangen, dass es möglich und sinnvoll ist, das «Ensemble sprachlicher Formen und Mittel (die Ausdrucksstruktur) [...] zu erklären durch die Aufgaben und Zwecke im Handlungszusammenhang». Der andere Ausgangspunkt ist die Hypothese, dass sich die «Bedeutung eines komplexen Ausdrucks [...] aus den Bedeutungen seiner Teile auf der Basis ihrer syntaktischen Beziehungen» ergibt. Das führt zu zwei je doppelten Perspektiven, die man umschreiben kann mit «Syntax & Pragmatik» sowie «Syntax & Semantik». Ein Effekt dieser zwei Doppelperspektiven ist es, dass die meisten Gegenstände der Syntax zweimal besprochen werden. Dabei ist vor allem Band 2 mit Großkapitel E der syntaktisch-semantischen (Doppel-)Perspektive verpflichtet, während die Kapitel C und D von Band 1 sowie F bis H von Band 3 überwiegend, wenn auch keineswegs ausschließlich der syntaktisch-pragmatischen Perspektive zuzuordnen sind. Immerhin ermöglichen es Querbezüge und Exkurse immer wieder, auch zu Einsichten aus der Tripelperspektive «Syntax & Semantik & Pragmatik» zu gelangen.

Formales im engeren Sinn, insbesondere die Morphosyntax, wird nur nachrangig behandelt, wie die Autoren explizit festhalten: «So umfangreich die Grammatik ausgefallen ist, so hat sie doch – wie alle anderen – Lücken und blinde Flecke.» Angesichts des sich ständig

vermehrten Umfangs unseres Wissens ist das selbst bei einem größeren Projektteam unvermeidlich. Ich möchte es deshalb in dieser Rezension fairerweise ausdrücklich unterlassen, auf Lücken und wünschbare Ergänzungen einzugehen, sondern möchte mich auf die Themenbereiche der Grammatik beschränken, die die Grammatik tatsächlich behandelt.

Die Grammatik hat den folgenden Aufbau:

- A Überblick und Leseanweisung
- B Grundbegriffe: Wortarten und interaktive Einheiten; Wortgruppen; kommunikative Minimaleinheit und Satz
- C Zur Grammatik von Text und Diskurs: Illokution; Diskurs und Mündlichkeit; Text und Schriftlichkeit; Deixis, Interjektionen, Ellipse und Anakoluth; Sprecherwechsel; thematische Organisation von Text und Diskurs
- D Funktionale Analyse kommunikativer Minimaleinheiten: Satzmodus, Prädikat, Argumente
- E Kompositionaler Aufbau: Prinzipien der Kategorialgrammatik; Komplemente und Supplemente (Unterscheidung und Realisierung); Linearstruktur des Satzes
- F Leistungen des Verbs: Tempus, Modus und Modalverben, Genus Verbi, Aspektualität
- G Nominal- und Präpositionalphrasen; Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen
- H Subordination (Nebensätze) und Koordination

Etwas lästig ist, dass die ausführlichen Inhaltsverzeichnisse über die einzelnen Großkapitel verteilt sind. Ein vollständiges Verzeichnis findet sich immerhin am Schluss von Band 3, der auch einen Index enthält. Dieser Index hätte auch den ersten zwei Bänden beigelegt werden sollen, ist es doch ausgesprochen unbequem, wenn man beim Lesen des ersten oder des zweiten Bandes wegen des Indexes zum dritten Band greifen muss. Dies gilt vor allem auch angesichts der teilweise innovativen Terminologie der Grammatik, die öfter zum Nachschlagen führt. Da alle drei Bände zur gleichen Zeit publiziert worden sind, wäre das technisch problemlos machbar gewesen.

## **Kapitel A: Überblick**

Wie schon oben angesprochen, werden in Kapitel A Ziele und Aufbau der Grammatik vorgestellt. Zusätzlich zu den schon angesprochenen Themen sind noch zwei Punkte zu erwähnen, die in A zur Sprache kommen:

Erstens: Unbedingt beachten sollte die interessierte Leserin die Leseanweisung auf den Seiten 14 bis 17: Von den einzelnen Kapiteln der Grammatik profitiert man nur wirklich, wenn man weiß, in welchem Gesamtzusammenhang sie stehen. Und hier erleichtert es die Leseanweisung ungemein, rasch zu einem Gesamtbild zu kommen. – Apropos Zurechtfinden in der Grammatik: Gelegentlich empfindet man die Titelnummerierung als etwas unübersichtlich. Es gibt eine Grobeinteilung aus Buchstabe oder aus Buchstabe + Nummer (zum Beispiel B oder E4); die so gekennzeichneten Kapitel werden intern dezimal gegliedert (zum Beispiel 1.2). Die komplette Abschnittsnummer muss man sich rekonstruieren (zum Beispiel E4 1.2); immerhin helfen dabei der linke und der rechte Kolumnentitel.

Zweitens ein Wort zu den Beispielen. Während neuere Grammatiken meist konstruierte Beispiele anführen, hat sich das Autorenteam auf eine alte Tradition zurückbesonnen und verwendet wenn immer möglich Originalbelege. Neu daran ist, dass auch die gesprochene Sprache sehr eingehend berücksichtigt ist. Grundlage ist die große Datenbank des IDS. Dieses Verfahren erhöht die Glaubwürdigkeit der grammatikalischen Darstellung enorm.

## Kapitel B: Grundbegriffe

Das Großkapitel B beginnt mit einer Übersicht über die Wortarten (Kapitel B1, Autor: Ludger Hoffmann). Zur Klassifikation wird ein Bündel von Kriterien verwendet; das Ergebnis unterscheidet sich begrifflich nicht wesentlich vom System anderer Grammatiken (zu den Interjektionen siehe unten). Innovativ ist allerdings teilweise die Terminologie, mit der die besondere Sichtweise der Grammatik besser zum Ausdruck kommen soll. Die terminologischen Entscheidungen leuchten hier allerdings teilweise nicht ein – im Gegensatz zu anderen Themenbereichen, wie noch zu sehen sein wird. Ich möchte das am traditionellen Personalpronomen aufzeigen, das in der vorliegenden Grammatik unter den Termini *Prodeixis* und *Anapher* auftaucht. Das Problem an der Verwendung dieser Termini ist, dass sie Formklasse und Funktion zugleich bezeichnen. Nun ist es in der Tat so, dass das Personalpronomen der 1. und der 2. Person prototypisch der *Persondeixis* dient und das Personalpronomen der 3. Person als *Anapher*. Bei nicht prototypischen Verwendungsweisen führt die Terminologie aber ärgerlicherweise zu Aussagen wie Seite 547/548, wo sinngemäß die Rede davon ist, dass die *Anapher* als *Katapher* gebraucht ist. Gemeint ist: Der Repräsentant der Formklasse «*Anapher*» hat im besprochenen Kontext nicht die Funktion einer «*Anapher*», sondern diejenige einer «*Katapher*». Hier hätte die Beschränkung der Termini *Prodeixis* und *Anapher* auf funktionale Aspekte mehr Transparenz gebracht.

Bei der Adjektivdeklinaton wird an der wenig sinnvollen Darstellung festgehalten, dass ein Paradigma von Wortformen (zum Beispiel das Formeninventar des definiten Artikels) ein bestimmtes Paradigma von Adjektivformen auswählt. Die reale Steuerung läuft über das syntaktische Wort und lässt sich ganz einfach formulieren: Wenn dem Adjektiv ein passendes Determinativ mit starker Endung vorangeht, ist das Adjektiv schwach, sonst stark (siehe hierzu auch die Bemerkungen zu Kapitel G).

Funktional gesehen, ist das Verb zentral für die Satzbildung; die IDS-Grammatik nimmt daher an, dass das Verb auch formalsyntaktisch den Kern des Satzes bildet. Aus diesem Grund wird das Konzept der Generativen Grammatik abgelehnt, das als Satz Kern die funktionale Kategorie C (oder COMP) annimmt. Hier besteht wohl ein Missverständnis: Mit der «Bewegung» des Verbs (oder «abstrakt» der Verbfeatures) an die Satz Kernstelle C ergibt sich eine Konstellation, die den Annahmen der IDS-Grammatik weitgehend entspricht.

Die Kurzdarstellung der Verbflexion stimmt teilweise nicht mit der Darstellung in Kapitel F überein, und dabei ist, was die Kennzeichnung der grammatischen Person betrifft, die Darstellung in Kapitel F vorzuziehen (eine schwache Präteritumsform wie *ich machte* weist das Tempussuffix *-te* und kein Personalsuffix auf, das heißt, die Segmentierung *ich mach-t-e* ist nicht angemessen). Überdies wundert man sich, warum die Verbflexion unter dem Titel «Vollverb» abgehandelt wird, sie gilt ja auch für die anderen Verbklassen (wobei natürlich die semantisch uneinheitliche Klasse der Präteritopräsentien noch zu berücksichtigen wäre).

Bei den Wörtern, die in der Duden-Grammatik (1999) unter dem formalen Oberbegriff «Unflektierbare» zusammengefasst sind, zeichnet sich in der Fachliteratur erst in Teilbereichen ein Konsens in der Klassifizierung und in der Terminologie ab. Dass die IDS-Grammatik hier eigene Wege verfolgt, kann daher grundsätzlich nicht kritisiert werden. Dennoch – einige Einzelentscheidungen lösen Irritationen aus. So dürfte die Benennung von Wörtern des Typs *bedauerlicherweise*, *sicherlich*, *vielleicht* als Modalpartikeln nicht glücklich sein, da dieser Terminus sonst überwiegend für Wörter wie *ja*, *eben*, *halt* (zum Beispiel in: *Da hast du eben Glück gehabt!*) verwendet wird, die in der IDS-Grammatik als «Abtönungspartikeln» erscheinen. Nicht sehr sinnvoll dürfte auch der Entscheid gewesen sein, den Begriff des Wortes auf Einheiten zu beschränken, die am Aufbau von Sätzen beteiligt sind. Interjektionen wie *ach* oder Responsive wie *nein* fallen nach diesem Konzept heraus, sind also keine

«Wörter», sondern «interaktive Einheiten». (Siehe hierzu auch den Kommentar zu Abschnitt C4 2.)

Wie in traditionellen Grammatiken werden bei- und unterordnende Konjunktionen (hier: Konjunktoren, Subjunktoren) in einer Sammelklasse zusammengefasst (hier: Junktoren). Die funktionale Verschiedenheit der genannten zwei Klassen könnte allerdings den Verzicht auf eine solche Überklasse nahelegen, wie auch aus Kapitel H deutlich wird. Eine dritte Junktorenklasse bilden die Adjunktoren (vor allem *als* und *wie*), die Adjunktphrasen bilden; hier ist beim Lesen darauf zu achten, dass der Begriff nichts mit dem Adjunkt Begriff der GG zu tun hat; diesem entspricht in der vorliegenden Grammatik der Begriff des Supplements.

Bei der Übersicht über die Wortgruppen (Kapitel B2; Autor: Ludger Hoffmann) fällt auf, dass der Terminus Phrase auf nichtverbale Einheiten beschränkt wird. Zum Verständnis der angesetzten Phrasenklassen empfiehlt sich sehr die Lektüre von Kapitel E2.

Als hilfreich für die Grammatikschreibung empfindet der Rezensent das Kapitel B3 (Autorin: Gisela Zifonun), indem es die Unterscheidung zwischen dem semantisch-pragmatischen Konzept der *kommunikativen Minimaleinheit* und dem formal-syntaktischen Konzept des *Satzes* auch terminologisch auffängt. Ich zitiere (Seite 91):

Kommunikative Minimaleinheiten sind die kleinsten sprachlichen Einheiten, mit denen sprachliche Handlungen vollzogen werden können. Sie verfügen über ein illokutives Potential und einen propositionalen Gehalt. In gesprochener Sprache weisen kommunikative Minimaleinheiten eine terminale Intonation auf – es sei denn, sie werden mit weiteren kommunikativen Minimaleinheiten koordinativ verknüpft.

Sätze sind übergreifende Konstruktionsformen, die mindestens aus einem finiten Verb und dessen – unter strukturellen und kontextuellen Gesichtspunkten – notwendigen Komponenten bestehen.

Mit diesem Konzept kann man beispielsweise Variationen wie die folgenden, mit denen sich der Rezensent auch schon mehr als einmal befasst hat, recht gut beschreiben:

- i) Das Licht ging aus. Denn der Strom ist ausgefallen.
- ii) Das Licht ging aus; denn der Strom ist ausgefallen.
- iii) Das Licht ging aus, denn der Strom ist ausgefallen.

Die so genannten Satzschlusszeichen begrenzen hier nicht Sätze, sondern kommunikative Minimaleinheiten. In allen drei Beispielen liegen je zwei Sätze vor. In i) bilden sie zwei kommunikative Minimaleinheiten, in ii) und iii) zusammen je eine.

## **Kapitel C: Die Grammatik von Text und Diskurs**

In diesem Großkapitel ist recht Unterschiedliches vereinigt; die Überschrift bindet die einzelnen Unterkapitel nur lose zusammen. Das braucht aber niemanden zu irritieren, denn jedes Unterkapitel kann mit Gewinn auch separat rezipiert werden. Autor des gesamten Großkapitels C ist Ludger Hoffmann.

Kapitel C1 bringt eine Klärung des Begriffs der Illokution; insbesondere überzeugt auch die Subklassifikation.

Bei Kapitel C2 handelt es sich um eine recht breite Skizze der Phonologie. Sie umfasst unter anderem eine Analyse des Phoneminventars und der Silbenbildung des Deutschen.

Bei der Darstellung des Phoneminventars und der Silbe wird kein Gebrauch von Features gemacht. Die Auslautverhärtung kann daher beispielsweise nur traditionalistisch dargestellt

werden. Denkbar wäre es ja auch, die Auslautverhärtung als Neutralisierung der Opposition [± stimmhaft] aufzufassen mit Default-Wahl des unmarkierten Werts [– stimmhaft].

Auf Seite 188 wird postuliert, dass stimmhafte Konsonanten nur silbeninitial auftreten. Diese Aussage wird durch das – sehr einleuchtende – Konzept der Ambisyllabizität (Seite 182) insofern relativiert, als in Wörtern wie [knab@ln] das Phonem [b] auch zur Coda der ersten Silbe gehört, also genauer als [knab.b@ln] realisiert wird (wobei [b.b] nur eine Zeiteinheit umfasst, also nicht gelängt ist); vgl. auch die Schreibung mit Doppel-b: <knabbeln>.

Wohlthuenderweise wird im Kapitel auch auf auch komplexere Erscheinungen eingegangen, so auf die Intonation, das heißt Töne und Akzentmuster (Wortakzent, Gewichtungsakzent), sowie auf Pausen und andere Grenzschnale. In diesem Kapitel ist die Wahl der Termini vorbildlich, das heißt Formales und Funktionales werden sauber auseinander gehalten. Zur Illustration soll ein Beispiel genügen. Seite 217 wird im Themenbereich des Gewichtungsakzents festgehalten: «Grundsätzlich ist die Formseite (Akzent) von der Funktion (in der Literatur meist bezeichnet als ‚Fokus‘) klar zu trennen: Der Akzent (auf der Konstituente X) **ist** nicht die Fokussierung (von X), sondern kann (neben anderen) als ein Mittel zur Fokussierung dessen, was mit X oder der X enthaltenden Konstruktion Z gesagt wird, verwendet werden.» Funktional wird die Fokussierung auf ein Vordergrund-Hintergrund-Modell bezogen.

Kapitel C3 ist quasi ein Parallelkapitel zum vorangehenden. Am Anfang wird – in Verbund mit der Einleitung von C2 – ein Begriffssystem entwickelt, in dem Mündlichkeit und Schriftlichkeit einerseits, Diskurs und Text andererseits aufeinander bezogen werden, und zwar plausiblerweise nicht im Sinne einer 1:1-Zuordnung. Der Terminus des Textes wird also nicht in dem sehr weiten Sinne gebraucht, wie man ihn in der Literatur zuweilen antrifft.

	Text	Diskurs
Mündlich	Typ 1 (zum Beispiel Witz)	Typ 2 (zum Beispiel Gespräch)
Schriftlich	Typ 3 (zum Beispiel Roman)	–

Bei der Darstellung des Inventars der Schriftzeichen nehmen die Autoren die Position der relativen Autonomie der Schrift ein, das bedeutet eine Absage an reine Unterordnung unter die gesprochene Sprache, aber auch an extremere Varianten der Autonomiehypothese. Dabei beschränken sie sich nicht auf die Buchstaben oder «Grapheme» im engeren Sinn, sondern beziehen auch abstraktere Mittel wie Wahl der Schriftart mit ein.

Die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung war beim Abschluss des Manuskripts noch nicht beschlossen. Die Darstellung der damals geplanten Änderungen ist weitgehend beschreibend; kritische Bemerkungen gibt es einzig zur neuen (in gedruckten Texten faktisch auch weiterhin ausgeschlossenen) Möglichkeit, einfache Vokalbuchstaben abzutrennen (zum Beispiel <U-fer>).

Die Trennung von Form und Funktion ist nicht immer geglückt, die Tabelle Seite 255 enthält teils Formklassen (zum Beispiel Apostroph), teils Funktionsklassen (zum Beispiel «Abkürzungszeichen» für Erscheinungen wie «Dr.»). Vorzuziehen wäre eine echte Kreuzklassifikation von Form und Funktion.

Dass der Apostroph vor dem Genitiv-s die Gemüter zu bewegen weiß, ist dem Rezensenten nur allzu bewusst. Etwas eigenartig in einer deskriptiven Grammatik scheint ihm aber eine Aussage wie die folgende zu sein (Seite 261): «Die zunehmend zu beobachtende Kennzeichnung des Genitivs und des Plurals von Eigennamen (...) ist nicht korrekt.» Der vorliegenden Grammatik besser zugestanden wäre allenfalls eine Aussage wie «gilt nicht als korrekt». Mit solchen Urteilen hält sich die IDS-Grammatik sonst zu Recht sehr zurück.

Auffallenderweise wird bei der Charakterisierung der Leistungen von Punkt, Strichpunkt und Komma (Seiten 284–289) kein systematischer Gebrauch von den Begriffen *kommunikative Minimaleinheit* und *Satz* gemacht.

Kapitel C4 gliedert sich in vier relativ eigenständige Unterkapitel. C4 1 befasst sich mit der Deixis. Etwas gewöhnungsbedürftig sind die Termini *Persondeixis* und *Objektdeixis*, letztere auch in formalem Sinn für die Klasse der traditionellen Demonstrativa. (Die mangelnde Abgrenzung von Form und Funktion in diesem Themenbereich ist schon oben angesprochen worden.)

Kapitel C4 2 behandelt Interjektionen und Responsive. Die Darstellung der Funktionsvielfalt der Interjektion *hm* könnte auch dann ein Muster für Gebrauchsgrammatiken bilden, wenn diesen weitaus weniger Platz zur Verfügung steht.

Auf die in manchen Grammatiken ebenfalls als Interjektionen bezeichneten «geräusch-nachahmenden» Einheiten des Typs *plumps*, *ratsch*, *päng* wird nur ganz am Schluss (im Ausblick) eingegangen; dass auch hier viele Einheiten konventionalisiert sind, wird durch die Bemerkung, dass sie «ohne weiteres ad hoc gebildet werden» können, etwas verschleiert. Warum Ausdrücke des Typs *Jemine!* mit Ausdrücken des Typs *Ach!* «nichts gemeinsam haben», wird leider nicht näher begründet.

Kapitel C4 3 hat die Ellipse zum Gegenstand; richtigerweise wird Wert gelegt auf die Abgrenzung des Phänomenbereichs vom Anakoluth (Kapitel C4 4) und von der Analepse (Kapitel C6 3.5). Näher eingegangen wird auf die Auslassung von Personalpronomen (Typ «Weiß ich!», «Weiß das schon!»; subklassifiziert als Person-Ellipse, Ereignis-Ellipse, Objekt-Ellipse), auf «empraktische Ellipsen» (Typ «Hierher!»), auf «phatische Ellipsen» (in geschriebener Sprache zum Beispiel: bewusst gesetzte Auslassungspunkte) und «Strukturellipsen» (zum Beispiel Schlagzeilen oder Telegramm).

Der Seitenhieb von Seite 411 auf Theorien, die Ellipsen auf vollständige Sätze beziehen, ist unnötig. In einem Kompetenzmodell meint diese These nur, dass die innere Struktur und die Semantik von Ellipsen systematisch von vollständigen Sätzen (oder auch von einer Menge von vollständigen Sätzen) ableitbar sind (und nicht umgekehrt); eine psycholinguistische Aussage hinsichtlich der Performanz ist damit noch nicht gemacht. Dieser Ansatz mag seine Grenzen haben (vgl. etwa Ausdrücke wie: *Hinaus mit dir!*), mit dem Hinweis auf fehlende performative Plausibilität ist er keineswegs erledigt.

Im Oberdeutschen (mündliche Sprache) wird das Pronomen *du* nach dem Suffix *-st* des Verbs oft eingespart. Diese Erscheinung wird in der vorliegenden Grammatik auch als Ellipse aufgefasst; sie würde wohl besser in einer morphophonologisch-syntaktischen Analyse von Klitika abgehandelt.

Kapitel C5 bietet eine sehr übersichtliche Darstellung über die Organisation des Sprecherwechsels im Diskurs, ein Themenbereich, der angesichts der grundsätzlichen Ausrichtung der Grammatik von zentraler Bedeutung ist. Dies gilt ebenso für das folgende Kapitel C6, das sich mit der thematischen Organisation von Texten und Diskursen befasst. Die hier vorgelegte Begrifflichkeit und Terminologie ist etwas gewöhnungsbedürftig, aber sinnvoll. Der Begriff des «Themas» (ebenso des «Rhemas») wird rein funktional gebraucht und auf ganze Texte oder Textteile bezogen. Innerhalb von kommunikativen Einheiten ist dann die Rede davon, dass bestimmte Ausdrücke thematisch (bzw. rhematisch) gebraucht sind. Die Darstellung geht auch auf einige bekannte syntaktische Erscheinungen ein, die funktional mit der thematischen Organisation von kommunikativen Minimaleinheiten zu tun haben, so auf die NP-Spaltung, den Gebrauch von Anaphern und Kataphern sowie auf Analepsen und Katalapsen, das heißt auf Einsparungen, die mit der Kontinuität des Sprechens und Schreibens zu tun haben (im Unterschied zur Ellipse).

Die Einsparung von Personalpronomen im Vorfeld wird zu Recht teils im Kapitel zur Elipse, teils im Kapitel zur thematischen Organisation des Textes behandelt. Etwas zu kurz kommen bei dieser Aufgliederung allerdings die formal-syntaktischen Aspekte, die diesen Erscheinungen gemeinsam sind (etwa die Unmöglichkeit, eine 1./2. Person im Akkusativ einzusparen).

## **Kapitel D: Funktionale Analyse kommunikativer Minimaleinheiten und ihrer Teile**

Dieses Großkapitel bietet eine einleuchtende, klar formulierte Analyse der kommunikativ (das heißt semantisch oder pragmatisch) relevanten Komponenten kommunikativer Minimaleinheiten.

Kapitel D1, Grammatik aus funktionaler Sicht (Autor: Bruno Strecker), schlägt für die Bedeutungsseite einer kommunikativen Minimaleinheit den Terminus des Diktums vor. In diesem lassen sich in zwei Komponenten unterscheiden, nämlich Proposition und Modus dicendi (Satzmodus). Die Proposition besteht aus dem Prädikat und seinen Argumenten (= Elementarproposition) sowie Propositionsspezifikationen. Auf das gesamte Diktum bezogen sind die Diktumserweiterungen (mit Subklassen, zum Beispiel Geltungsspezifikationen wie die Negation).

Während Kapitel D1 rein funktional angelegt ist, wird in D2 auch Formal-Syntaktisches einbezogen (Autorin: Gisela Zifonun). Es geht hier um den KM-Modus. KM-Modi berücksichtigen den Funktionstyp (Modus dicendi) sowie prototypische Formtypen; es liegt also eine transparente Kreuzklassifikation vor. Das Grundinventar umfasst den *Aussagesatztyp*, den *Entscheidungsfragesatztyp*, den *Ergänzungsfragesatztyp* und den *Aufforderungssatztyp*. Sekundäre Typen weisen funktionale und/oder formale Zusatzmerkmale auf. Bei den Formmerkmalen spielen außer der Wortstellung und der Besetzung von Vorfeld und linker Satzklammer auch Intonation und Akzent sowie bestimmte Partikeln eine Rolle.

Die Definition des Aufforderungssatztyps könnte vereinfacht werden, wenn der Imperativ morphosyntaktisch anders gefasst würde, siehe dazu die Bemerkungen zu Kapitel F1.

In D3 (Autor: Bruno Strecker) wird das Prädikat abgehandelt, und zwar zuerst rein funktional. Bei der Diskussion einfacher und komplexer minimaler Prädikate spielen dann auch formale Gesichtspunkte eine Rolle.

Kapitel D4 (Autor: Bruno Strecker) befasst sich mit den Argumenten aus kommunikativer Sicht, dazu gehört zum Beispiel die Frage, was sprachliche Ausdrücke überhaupt argumenttauglich macht. Eingegangen wird außerdem auch auf die Quantifizierung von Argumenten sowie auf die Unterscheidung von referenziellem und essenziellem Argumentgebrauch. Das anschließende Kapitel 5 (Autoren: Bruno Strecker und Klaus Vorderwülbecke) befasst sich mit Diktumserweiterungen, darunter mit der Negation. Durchaus einleuchtend ist die Absage an das Konzept der Sondernegation (sofern wörtlich gemeint); eine etwas eingehendere Analyse von Sätzen mit «echter» doppelter Negation wäre allerdings hilfreich gewesen (Typ: *Nicht der VfB hat nicht gegen die Kickers verloren.*)

Das Kapitel D6 (Autor: Klaus Vorderwülbecke) bildet ein relativ eigenständiges Thema, es geht hier um die unterschiedlichen Möglichkeiten der personalen Bezugnahme in Äußerungen; der Gebrauch der Anredepronomen bildet nur eine Facette davon.

## **Kapitel E: Kompositionaler Aufbau kommunikativer Minimaleinheiten**

Das Ziel des Großkapitels E, das den ganzen Band 2 der Grammatik umfasst, ist im Überblickskapitel E1 (Autorin: Gisela Zifonun) deutlich formuliert (Seite 955): «Dem Gesamt-

kapitel E liegt im Unterschied zu Kapitel D eine Perspektive zugrunde, bei der der syntaktische und der semantische Aufbau von kommunikativen Minimaleinheiten gleichermaßen berücksichtigt werden. Syntaktische und semantische Struktur werden möglichst eng aufeinander bezogen, wenn möglich sogar als parallel aufgefasst.» – Angesichts dieser Perspektive irritiert es ein wenig, wenn hier überwiegend von kommunikativen Minimaleinheiten und nicht von Sätzen die Rede ist.

Das erste Drittel von Kapitel E2 (Autoren: Joachim Ballweg, Helmut Frosch, Gisela Zifonun) will zeigen, dass mit der Kategorialgrammatik das angestrebte Ziel der Parallelisierung von semantischer und syntaktischer Struktur erreicht werden kann. Durch das an sich löbliche Ziel, die Leser der Grammatik vor allzu Spezialistischem zu verschonen, wird diese Fundierung allerdings nicht ganz erreicht. So ist es dem Rezensenten unklar geblieben, was mit den drei Variationen e/t, e//t und e///t gemeint ist: Handelt es sich um andere semantische Kategorien (doch wohl nicht) oder um bloße Notationsvarianten mit Blick auf «Kombinationskategorien» (e/t entspricht einem Verb, e//t einem Nomen und e///t allem Übrigen, sofern es prädikativ gebraucht ist)? Unklar ist auch, welche Regeln und welche Beschränkungen für die häufig bemühte Umkategorisierung (type shifting, etwa vom Term zum Modifikator im Fall des Genitivattributs) gelten. Dass man neben den «Kombinationskategorien» Term, Verb (unterschiedlichen Sättigungsgrades), Nomen und Prädikativ auch noch semantisch nicht begründbare «Konstruktionskategorien» wie NP, PP, Infinitivkonstruktion braucht, lässt den Verdacht aufkommen, dass die Parallelisierung von Syntax und Semantik ihre Grenzen hat.

Einen ganz anderen Charakter haben die anderen zwei Drittel von E2. Im zweiten Drittel (Abschnitt E2 2; Autoren: Eva Breindl, Ulrich Engel, Gisela Zifonun) geht es um die Abgrenzung der vom Verb geforderten Komplemente von den Supplementen. Andere Grammatiken verwenden für diese Opposition abweichende Termini, wobei zum Teil zusätzliche, etwa semantische Kriterien eine Rolle spielen. So stellt – um nur ein Beispiel zu nennen – die Duden-Grammatik (1999) die Ergänzungen nicht nur den Angaben, sondern auch den Adverbialien gegenüber. Nur bei der ersten Opposition (Ergänzung vs. Angabe) geht es darum, ob die betreffenden Phrasen vom Verb gefordert sind oder nicht; die zweite Opposition (Ergänzung vs. Adverbiale) betrifft die semantische Leistung. Die IDS-Grammatik könnte hier einen Impuls zu einer unzweideutigen Terminologie auslösen. Einschränkend muss allerdings bemerkt werden, dass in der Generativen Grammatik der Terminus «Komplement» anders (aber nicht unbedingt vorbildlich) verwendet wird; die Terminologie der IDS-Grammatik ist also kein Garant für die missverständnisfreie Kommunikation unter Linguisten unterschiedlicher theoretischer Orientierung. (Als Komplement wird in der GG eine Phrase bezeichnet, die Schwester irgendeines Kopfes ist, beispielsweise auch einer Präposition. Das Subjekt ist in dieser Klassifikation – außer bei nichtakkusativischen Verben – kein Komplement.)

Vor allem Autoren von Schul- und Gebrauchsgrammatiken sollten ein wichtiges empirisches Resultat dieses Abschnitts vor Augen halten: Eine strikte Abgrenzung von Komplementen und Supplementen aufgrund eines einzigen Kriteriums gibt es nicht. (Und das heißt: Lieber gar keine Aussage zu diesem Thema als eine allzu grob vereinfachende!)

Aufgrund der Tests wird der «freie Dativ» (Dativus commodi, incommodi; Dativus iudicantis) einheitlich als Komplement eingestuft; in Kapitel E3 2 erscheint er aber teilweise als Supplement.

Die Prädikativkomplemente umfassen auch Einheiten, die man auch den Adverbialkomplementen zuordnen könnte, vgl. etwa: *Ich bin in Paris* (Einordnung als Prädikativ, da bei einem Kopulaverb) vs. *Ich wohne in Paris* (Adverbialkomplement).

Nicht klar eingeordnet werden bestimmte Resultativkonstruktionen, zum Beispiel: *Der Offizier brüllte den Tisch wach*. Ist hier *den Tisch* (oder *wach*) ein Komplement?

Das letzte Drittel von E2 (Autoren: Joachim Ballweg, Ursula Brauße, Helmut Frosch) leistet eine ganz einleuchtende Klassifizierung der Supplemente, allerdings hätte man sich eine bessere Verzahnung mit dem Kapitel D (Themenbereiche Propositionsspezifikationen und Diktumserweiterungen) vorstellen können. Zu den Supplementen des Typs Verbgruppenadverbialia wird auch gezählt, was in anderen Grammatiken als freies Prädikativ abgehandelt wird, das heißt Supplemente mit Subjekt- oder Objektbezug. Instruktiv ist die Diskussion des folgenden Satzes (und seiner Stellungsvarianten): *Seine Antwort formulierte er frech*. Es wird versucht, die unterschiedlichen Deutungen auf die unterschiedliche Einbettungstiefe zurückzuführen. Unklar geblieben ist dem Rezensenten, wie man auf diese Weise Komplementbezug und Verbbezug voneinander unterscheiden kann (im Sinne der Lateingrammatik: Adjektiv im Nominativ oder Akkusativ vs. Adverb). Im vorliegenden Beispiel ist mit allen drei Möglichkeiten zu rechnen, das heißt, es kann sich um eine freche Person, eine freche Antwort oder um einen frechen Akt des Formulierens handeln.

Kapitel E3 (Autorin: Gisela Zifonun) befasst sich mit dem Aufbau des Verbalkomplexes und der Komplemente. Im Unterkapitel 2 geht es im Wesentlichen um den Gebrauch der (substantivischen und pronominalen) Kasus. Der Abschnitt zum Zusammenhang von Valenz, hierarchischer Argumentstruktur und Kasus erinnert an die Satzbaupläne der Duden-Grammatik (1999). Die vorliegende Darstellung könnte Impulse für deren gelegentliche Überarbeitung liefern.

In diesem Zusammenhang werden die zuweilen auch an anderer Stelle in der Grammatik verwendeten Begriffe LZT (letztzubindender Term), MZT (mittlerer zu bindender Term) und EZT (erstzubindender Term) eingeführt. Bei den meisten Verben ist das Subjekt LZT; Kandidaten für eine andere Abfolge sind bekanntlich «Psychverben» wie zum Beispiel: ... *weil einen Menschen diese Sache interessiert*. Die IDS-Grammatik nimmt an, dass hier das Akkusativkomplement LZT ist.

Ebenfalls noch in E3 eingeordnet ist ein Unterkapitel zu Infinitivkonstruktionen (abzüglich der Verbindungen mit Modalverben, die an anderer Stelle diskutiert werden); dazu gehört auch das Phänomen der «Orientierung» (in der generativen Terminologie: Kontrolle). Vermisst hat der Rezensent (hier oder an einer anderen Stelle) eine Diskussion von Konstruktionen wie: *Ich bin am Nagel hängen geblieben. Sie geht Ersatzteile kaufen. Wir schicken ihn Ersatzteile kaufen*.

Den Schluss von E3 bildet zum einen eine Darstellung der Komplementsätze (ohne Supplementsätze), zum anderen die Diskussion von Korrelatverbindungen (hier einschließlich der Supplementsätze). Eine etwas bessere Verzahnung mit Kapitel H1, Subordination, wäre hilfreich gewesen.

Das Unterkapitel E4 (Autorin: Ursula Hoberg) zur Linearstruktur des Satzes ist relativ eigenständig. Es ist streng oberflächenorientiert, das heißt, im Gegensatz etwa zu generativen Analysen wird auf die Zuhilfenahme von «Bewegungen» (oder deren repräsentationelle Entsprechungen) verzichtet. Immerhin wird bei der Satzklammer angenommen, dass deren rechter Teil virtuell auch in Sätzen anzunehmen ist, wo dieser lexikalisch nicht besetzt ist.

Für die Abfolge der Komplemente im Mittelfeld – eine Knacknuss der deutschen Syntax – wird für den unmarkierten Fall (keine Fokussierung) von einem hierarchisch geordneten Zusammenwirken von vier Regeln ausgegangen. Die jeweiligen Regeln greifen zu auf den kategorialen Status ( $\pm$  Term), die morphologische Realisierung ( $\pm$  Nominativ,  $\pm$  präpositional), semantische Merkmale ( $\pm$  belebt) und auf die syntaktische Funktion. Regeln zur Platzierung der Supplemente schließen sich an. Der Einfluss der Hintergrund-Vordergrund-Gliederung wird gesondert behandelt. Auch die bekannten, nie zu Ende diskutierten Problemfälle werden behandelt: die (scheinbare) Mehrfachbesetzung des Vorfeldes, die Abspaltung

von PP-Attributen und die Aufspaltung von quantifizierenden und qualifizierenden Nominalphrasen. Bei der letztgenannten Problemgruppe wird – meines Erachtens zu Recht – betont, dass die Versuche, die Strukturen mit simpler Bewegung zu erzeugen, nicht angemessen sind, wie Auffälligkeiten in der Flexion (stark/schwach, Singular/Plural) zeigen: *Es gab keine persönlichen (schwach) Beziehungen zum auswärtigen Amt. Aber: Persönliche (stark) Beziehungen zum auswärtigen Amt gab es keine. Oder: Jeder Spieler (Singular) erhält zehn Karten. Aber: Die Spieler (Plural) erhalten jeder zehn Karten.*

Bei den Expletivformen ist die Bemerkung Seite 1605, dass *es* Platzhalter für das Subjekt ist, gerade für die ausdrücklich erwähnten Passivkonstruktionen nicht angemessen. Sie verhalten sich gleich wie andere subjektlose intransitive Konstruktionen, etwa: *Mir ist hier zu kalt* vs. *Es ist mir hier zu kalt.*

## Kapitel F: Verbale Gruppen

Die Darstellung des Tempus in Kapitel F1 (Autor: Joachim Ballweg) ist gekennzeichnet durch die Gegenüberstellung von Perfekt- und Nichtperfekttempora. Die *werden*-Formen werden bemerkenswerterweise den Nichtperfekttempora Präsens und Präteritum gleichgestellt; als Begründung wird unter anderem angeführt, dass sich das Futur nicht mit dem Präteritum kombinieren lässt.

Im anschließenden Kapitel F2 zum Modus (Autorin: Gisela Zifonun) hat die für die formalen Aspekte vorgeschlagene Systematik den Rezensenten gleich in zweierlei Hinsicht nicht überzeugt. Beim Imperativ werden die Aufforderungen in der *Sie*- und der *wir*-Form vom Imperativ entfernt; leider wird völlig offengelassen, welchem Modus sie denn zuzuweisen sind. Tatsache ist, dass die genannten Formen die genau gleiche syntaktische Distribution wie die Imperativformen der 2. Person Singular aufweisen; und funktional unterscheidet sich die *Sie*-Form ohnehin nicht von den «echten» Formen. Der Irrtum liegt darin, dass angenommen wird, dass alle Imperativformen hinsichtlich der Person unterspezifiziert sind, also «semifinit» sind. Ein angemesseneres Resultat erhält man, wenn man davon ausgeht, dass (i) im Gegensatz zu den anderen Modi die 2. Person unmarkiert ist (man muss dann theoretisch mit den zwei Oppositionen [ $\pm$  3. Person] und [ $\pm$  1. Person] rechnen) und dass der Singular hinsichtlich der Opposition [ $\pm$  3. Person] unterspezifiziert ist (vgl.: *Komm einer her!*). Dass das im Plural nicht der Fall ist, wird von Beispiel (10) auf Seite 1727 verdeckt: *Kommt alle her!* Dieser Satz ist zu interpretieren wie in: *Ihr sollt alle herkommen!* und nicht etwa *Alle sollen herkommen!* Echte 3. Personen kommen kaum vor: ? *Kommen doch einige her!* (Wohl nicht besser: ? *Kommt doch einige her!*). Man kommt so auf das folgende Pluralparadigma: (i) Bezug auf eine Gruppe, der der Sprecher selber angehört: *Fangen wir doch an!* (ii) Bezug auf eine Gruppe, Du-Modus: *Fangt (ihr) doch an!* (iii) Bezug auf eine Gruppe, Sie-Modus: *Fangen Sie doch an!*

Nicht überzeugt hat auch die Kreuzklassifikation von Tempus und Modus. Die Semantik des Konjunktivs Präteritum setzt voraus, dass – wie auf Seite 1779 – der Terminus *Präteritum* in Anführungszeichen gesetzt wird. In der Tat wird der Terminus «Präteritum» auf zweierlei Weise benutzt. Im Indikativ bezeichnet er eine Formklasse mit einer bestimmten Tempussemantik, im Konjunktiv eine reine Formklasse. Da ist die verworfene Klassifikation mit den Termini Konjunktiv I und II doch vorzuziehen. Sie hat auch den Vorteil, dass die *würde*-Formen nicht unter den Tisch fallen. Siehe dazu die folgende Zusammenstellung, die mit den Annahmen der IDS-Grammatik zum Tempus kompatibel ist. (Bemerkungen: Der Infinitiv weist das Merkmal *Präsens* nicht auf, er ist hinsichtlich des Paradigmas *Präsens – Futur – Präteritum* nicht spezifiziert. Konjunktiv I und II sind nur hinsichtlich des Paradigmas *Prä-*

*sens* – *Futur* spezifiziert; im Konjunktiv II ist der funktionale Unterschied zwischen Präsens und *Futur* allerdings praktisch aufgehoben.)

	Indikativ	Konjunktiv I	Konjunktiv II	Infinitiv
(Präsens)	<i>er spricht</i>	<i>er spreche</i>	<i>er spräche</i>	<i>sprechen</i>
Futur	<i>er wird sprechen</i>	<i>er werde sprechen</i>	<i>er würde sprechen</i>	—
Präteritum	<i>er sprach</i>	—	—	—
(Präsens) Perfekt	<i>er hat gesprochen</i>	<i>er habe gesprochen</i>	<i>er hätte gesprochen</i>	<i>gesprochen haben</i>
Futur Perfekt	<i>er wird gesprochen haben</i>	<i>er werde gesprochen haben</i>	<i>er würde gesprochen haben</i>	—
Präteritum Perfekt	<i>er hatte gesprochen</i>	—	—	—

Das Kapitel F3 (Autorin: Gisela Zifonun) befasst sich mit dem Passiv und seinem Gebrauch. Was die formale Passivregel betrifft, so stimmt eine Kleinigkeit nicht. In der Formulierung auf Seite 1790 wird auf den LZT (= letztzubindenden Term) Bezug genommen. Wenn die Analyse in Band 2 für Psychverben (darunter *ärgern*, Seite 1306) richtig ist und in Sätzen wie dem folgenden das Akkusativkomplement LZT ist, muss die Passivregel auf das Subjekt (= Nominativkomplement) und nicht auf den LZT Zugriff nehmen: *Barbara ärgert den Hund.* —> *Der Hund wird von Barbara geärgert.* Vielleicht stimmt aber auch an der Einordnung mancher Verben etwas nicht; bei bestimmten Psychverben ist das Passiv nämlich in der Tat schlecht: *Mich interessiert deine Briefmarkensammlung.* —> \**Ich werde von deiner Briefmarkensammlung interessiert.* Das spricht entgegen der Bemerkung auf Seite 1790 wohl doch dafür, dass Agentivität eine Rolle spielt.

Der Gegenstand von Kapitel F4 (Autorin: Gisela Zifonun), im Wesentlichen Aspektualität, fehlt in den meisten Gebrauchsgrammatiken. Das ist nicht insofern weiter erstaunlich, als man sich bei diesem Thema schnell die Kritik von Experten anderer Sprachen einholt. Die Darstellung geht von «Verbalcharakteren» aus (kursiv, intransformativ, transformativ, telisch; dabei bilden transformativ und telisch binäre Oppositionen, die sich (zum Teil) nicht gegenseitig ausschließen. Von «Aktionsart» wird nur bei bestimmten derivativen Beziehungen gesprochen.

Diskutiert wird auch die Verlaufsform mit *am*, die sich in jüngerer Zeit über die Ursprungsgebiete (Rheinland, Südwesten) hinaus verbreitet hat; sie könnte den Ansatzpunkt zu einer stärkeren Grammatikalisierung von Aspektualität im Deutschen bilden.

In Kapitel F5 (Autorin: Gisela Zifonun), Bedeutung der Modalverben, ist die Darstellung von *können* (und *müssen*) aufschlussreich. Es wird unterschieden zwischen epistemischem Gebrauch (Paraphrasierung (durch den Rezensenten) etwa: *Ich halte es für möglich, dass ...*; circumstantiellem Gebrauch (etwa: *Es ist möglich, dass ...*) und intrasubjektiv-circumstantiellem Gebrauch (etwa: *X ist fähig zu ...*). Die Möglichkeit, dass sich die letztgenannte Gebrauchsweise in der Vergabe einer Theta-Rolle an das Subjekt von den anderen unterscheidet – dies die vorherrschende Annahme in der Generativen Grammatik –, wird nicht diskutiert. Dabei könnte gerade dies die unterschiedliche Passivierbarkeit in den folgenden Beispielen erklären (Seite 1889):

*Hans kann Fritz schlagen.*

≠ *Fritz kann von Hans geschlagen werden.*

*Man kann Eisen schmieden.*

*Eisen kann geschmiedet werden.*

Im Französischen kommt die Unterscheidung auch lexikalisch zum Ausdruck (*savoir* vs. *pouvoir*).

Der Themenbereich Modalverben und Negation ist recht aufschlussreich, wenn auch in der Aufbereitung nicht ganz geglückt. So muss der wenig vorbelastete Leser aus dem Text rekonstruieren, was mit «äußerer» und «innerer Negation» gemeint ist (immerhin: es *ist* rekonstruierbar); die Begriffe sind auch nicht im Index aufgeführt.

## Kapitel G: Nicht-verbale Gruppen

Das Kapitel G1 (Autoren: überwiegend Joachim Ballweg; einzelne Abschnitte: Helmut Frosch und Gisela Zifonun) behandelt Nominalphrasen. Im ersten Viertel wird die minimale Nominalphrase erörtert, das heißt, unter welchen Bedingungen Determinative auftreten oder fehlen und was für lexikalische Einheiten überhaupt als Determinative zählen. Bei der letztgenannten Frage wird auch ein morphosyntaktisches Kriterium verwendet: Ein Determinativ soll vorliegen, wenn das betreffende Wort in mindestens einem Kasus schwache Flexion des Adjektivs erzwingt. An dieser Formulierung ist das Verb «erzwingt» nicht angemessen, werden doch in der folgenden Darstellung zahlreiche Lexeme zu den Determinativen gezählt, bei denen das Auslösen der schwachen Adjektivflexion bestenfalls fakultativ ist. Eine Kann-Formulierung ist aber nicht besser, da dann schlicht alle Adjektive Determinative wären, kann doch im Dativ Singular auf jedes starke Adjektiv ein (scheinbar) schwaches folgen, vgl.: *nach langem schweren Leiden* (neben: *nach langem schwerem Leiden*). Dass diese Erscheinung von den Autoren nicht bedacht worden ist, sieht man zum Beispiel daran, dass von den Belegformen für den Determinativcharakter des Indefinitums *einige* ausgerechnet zwei von dreien dativisch sind; in der Tat überwiegt die starke Deklination nach *einige* bei weitem. Ebenso: *wie viel* (Seite 1949).

Zum unflektierbaren Determinativ *lauter*: Die praktisch immer mögliche Paraphrase durch *nur* lässt die Einordnung bei den Determinativen als fragwürdig erscheinen.

Für das syntaktische Verhalten der Nomen erweist sich eine Klassifikation als empirisch sinnvoll, die von den folgenden Klassen ausgeht: Appellativa (CN, common noun), Substanznomina (sN), pluralische Nomina (pN); davon ableitbar sind die Klassen Singularnomina (sgN; = CN + sN) sowie kumulativ denotierende Nomina (kN; = sN + pN). – So nützlich diese Klassifikation ist, die Beschränkung des Terminus «Appellativ» auf singularische Substantive scheint mir nicht sehr geschickt zu sein.

Das zweite und dritte Viertel von G1 behandelt die Attribute; dabei nimmt die Diskussion der Unterscheidung von Komplementen und Supplementen breiten Raum ein. Unter anderem wird dafür argumentiert, dass Genitivattribute auch bei relationalen Nomen den Status von Supplementen haben – eine nicht unumstrittene Ansicht. Zu den Attributen zählen auch Numerativkonstruktionen, damit sind Verbindungen aus Maß- und Behältersubstantiv plus (pseudo-)partitives Attribut gemeint. Deren Kasusflexion wird ziemlich verkürzt diskutiert. Bei den adjektivischen Attributen konzentriert sich die Behandlung auf die restriktiven Fälle.

In diesem Bereich wäre die getroffene Unterscheidung von extensionalen und intensionalen Adjektiven auch für Gebrauchsgrammatiken ganz gut brauchbar. Die Darbietung kann aber in der gegebenen Form kein Muster für diese Art Grammatiken sein. Ich zitiere (Seite 1999): «Ein Adjektiv ist extensional genau dann, wenn es eine dem Denotat ‚A‘ von A entsprechende Abbildung F von Mengen in Mengen gibt, für die gilt: Wenn N ein Nomen ist mit dem Denotat ‚N‘, dann ist die Extension von ‚AN‘ gleich der Menge, die F der Extension von ‚N‘ zuordnet.»

Das letzte Viertel von G1 hat prospektiven Charakter, es geht hier um das Zusammenspiel von Verb- und NP-Bedeutung. Dazu gehören unter anderem der Zusammenhang mit der Aspektualität und die verbgesteuerte zeitabhängige Interpretation von Nominalphrasen.

Kapitel G2 behandelt eingehend Syntax und Semantik von Präpositionen; G3 ist Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen gewidmet (Autorin beider Kapitel: Gisela Zifonun). Hier hätte man sich eine engere Vernetzung mit den Erörterungen im Großkapitel E (Band 2) gewünscht.

### **Zu Kapitel H: Subordinierte und koordinierte Strukturen**

Das Kapitel H1 (Autorin: Gisela Zifonun), Nebensätze, konzentriert sich auf Term- und Adverbialsätze; Attributsätze (vor allem Relativsätze) sind bei den Nominalgruppen eingehend erörtert. Im Kapitel H2 (Autor: Ludger Hoffmann) wird das Problemfeld Satz- versus Phrasenkoordination diskutiert. Hier kommen auch noch einmal die Begriffe Analepse und Katalepse zur Sprache.

### **Fazit**

Die IDS-Grammatik ist eine imponierende Leistung. Die zwei Doppelperspektiven «Syntax & Pragmatik» sowie «Syntax und Semantik» führen immer wieder zu neuen Einsichten. Der Preis für diese Herangehensweise ist freilich, dass manche Gegenstände doppelt abgehandelt werden. Es ist daher zu vermuten, dass die Kohärenz des Gesamtwerkes etwas geringer ausgefallen ist, als die Projektgruppe ursprünglich geplant hat. Man kann es auch anders formulieren: Die pragmatische (oder «funktionale») Perspektive konnte nicht so in das Werk integriert werden, dass eine Darstellung aus einem Guss entstanden ist. Wie die DDR-Akademie-Grammatik (Heidolph et al. 1981) zeigt, ist das bei einer Beschränkung auf semantische und formalsyntaktische Gesichtspunkte weit eher der Fall. Wie auch immer – die Lektüre der IDS-Grammatik lohnt sich, sind doch die einzelnen Kapitel eine anregende Lektüre und eine Fundgrube für jeden an der Grammatikographie Interessierten.

### **Literatur**

- [Duden-Grammatik (1999)] Klosa, Annette (redaktionelle Bearbeitung) (1999): Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 6., neu bearbeitete Auflage. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Dudenverlag (= Duden, Band 4).
- Heidolph, Karl Erich; Flämig, Walter; Motsch, Wolfgang (Leiter des Autorenkollektivs) (1981): Grundzüge einer deutschen Grammatik. Berlin: Akademie-Verlag.